

Neuntes Kapitel.

Irmengart war seit jenem ersten Besuche öfter in der Hütte beim Eßternbusch eingekehrt. Mit unermüdlicher Geduld hatte sie der kranken Walburg immer aufs neue das Heilandsgebet vorgesprochen, aber es wollte in dem schwachen Gedächtnis der Alten nicht mehr haften bleiben, trotz aller Mühe, die Irmengart sich gab. „Es ist zu lang für meinen alten Kopf,“ sprach Walburg seufzend.

„So behalte nur einen Teil im Herzen. Höre die Bitte, welche wie keine andere für dich paßt in deiner Pein: „Vater im Himmel, dein Wille geschehe!“

„So meint Ihr, liebele Jungfrau, es sei Vaters Wille, daß ich so leiden muß, und nimmer der Wille eines bösen Geistes?“ forschte Walburg ängstlich.

„Walburg, Gott ist unser Vater. Er schickt uns Goldes wie Unholdes zur rechten Zeit, wie er der Erde Sonnenschein und Sturmweather sendet. Doch liebt er die Leute, das merken wir daran, daß er uns sein eigen Kind zum Heiland gab, der uns beten gelehrt hat: „Dein Wille geschehe!“ sagte Irmengart mit warmer Überzeugung.

Die Alte schwieg nachdenklich. Dann hob sie wieder an: „Werte Jungfrau, wollt Ihr mir einen Wunsch erfüllen? Ihr habt ein freundlich Herz, drum darf ich euch wohl darum bitten.“

„Sage mir deinen Wunsch, Walburg.“

„Seht,“ flüsterte die Alte geheimnisvoll, „es ist etwas, das mich gesund machen könnte, das ist das Wasser aus dem Elsterbach, wenn Ihr mir's schöpfen wolltet bei Sonnenaufgang am Ostermorgen. Ich hab's mir in den Kopf gesetzt, Ihr müßt es sein, unsers Herzogs Tochter, wenn's helfen soll. Denn Guer Antlig ist holdselig wie Nannas, und meine Trude ist häßlich, die dürft's nicht holen. Herzlich bitt' ich Euch, füllt mir ein Krüglein mit dem Segenswasser! Wenn die Sonne hineinscheint, und Eure Augen scheinen mit, so wird's kräftig. Lenzsonne und Liebe sind stark, sie wirken Wunder. O sagt, daß Ihr gehen wollt!“

Irmengart zögerte. Noch nie hatte sie so früh am Morgen die Burg verlassen, unheimlich und widerstrebend war's ihr im Innersten.

„Ach, Ihr wollt nicht?“ klagte Walburg.

Da gab Irmengart nach und sagte: „In Gottes Namen denn! Ich will hingehen und dir vom Osterwasser schöpfen. Hilft's aber nimmer, so mußt du auch dann getrost sprechen: „Vater, dein Wille geschehe!“

„Ich will's,“ nickte die Alte; „lohn Euch der drohen den Liebesdienst, Herrenmaid!“

Nachdenklich trat Irmengart den Heimweg an. Wie, hätte sie nicht lieber doch der wunderlichen Alten die allzu-kühne Bitte abschlagen sollen? Oder konnte sie nicht eben so wohl eine der Jungmägde früh am Ostermorgen mit dem Wasserschöpfen betrauen? Doch schnell verwarf ihr lauterer Gemüt diesen Gedanken. Wünschte doch die Kranke eben von ihr selbst den Dienst, wie hätte sie ihr Vertrauen also täuschen können? Was sie versprochen, wollte sie halten. Und morgen war schon Ostern. Es erleichterte ihr ordentlich

das Herz, daß sie die Heimlichkeit nicht erst noch lange Tage mit sich herumzutragen brauchte.

Stille herrschte in der Burg. Der Vater war mit den Gästen vor Tagesanbruch fortgeritten, um den ersten Auers-hahn aufzuspüren, da Ostern spät in den April fiel. Der Vorschrift der Kirche zum langen Beten und Fasten waren die mutigen Speermänner zu keiner Zeit hold, auch nicht in der stillen Woche. Sie meinten auf Haide und Halde, in Busch und Waldbrevier ebensowohl an das Kreuz des Heilandes denken zu können, als auf den kalten Steinsfließen der Kirche mit gebeugten Knien liegend.

Irmengart gab sich nicht weiter Rechenschaft über das freudige Gefühl, das sie beschlich, die Burg von Gästen leer zu wissen. Heimlich wünschte sie ihre Nichtwiederkehr. Sonders-lich dachte sie an Herzog Brunos Rückkehr mit Bangen, dessen kühne Blicke sie beängstigten. Wo sie gekount, war sie ihm ausgewichen und hatte bei jedem Begegnen nur mit ihm ge-redet, was die Höflichkeit gegen den Gast des Vaters gebot.

Die Mutter hingegen schien das größte Wohlgefallen an dem stattlichen Herzogssohn zu finden, und auch Wittekind meinte, um solchen Sohn könne er den Albion wohl beneiden. Denn der eigene Sohn mied noch immer die Heimat — die Augen einer schönen Dänin bannten ihn droben hinter dem Dannewirk.

„Ein Töchterlein wie das deine könnte mir auch gefallen, Wittekind,“ hatte Albion darauf lachend geantwortet.

Irmengart hörte, wenn sich das Gespräch dahin wendete. mit Bangen zu, doch bemühte sie sich tapfer, der ängstlichen Gedanken im heitern Scherz mit den jungen Vettern Herr zu werden, die stets so viel Fröhliches zu erzählen wußten von Jagdzügen und Abenteuern im Sollingerwald.

„Vase Irmengart,“ rief Vetter Berthulf, „glaubt's nur, Euch würde es gruseln, wenn Ihr einmal mitreiten wolltet

in die Waldbühnis. Mit den Riesen, die uns von den Höhen herab mächtige Felsblöcke zuschleudern, haben wir schon furchtbare Kämpfe bestanden. Mit dem kleinen Koboldsvolk wird man schon eher fertig, da gilt nur List gegen List. Euch aber dürfte nichts geschehen von den tollern Gesellen. Und käme Fasnir, der Gewaltige selber, von Eurer Schönheit angelockt, Euch zu rauben, laßt ihn kommen, wir zerspalten ihm den Schädel mit einem Streich!"

"Trog eures guten Schwertes und eures Heldennutes werd ich mich hüten, euch, werthe Vettern, auf solchem Wageritt zu begleiten," rief Irmengart heiter lachend — „auch ist's für alle Fälle klüger, ihr bestecht den Kampf allein und schützt euer eigen Leben. Wollt ihr aber, wie unsre Ahnen, nicht ohne Frauengeleit in den Kampf, so führt eure Schwester Adelheid mit, wenn sie Abenteuer liebt!"

„Die?“ rief Berthulf in geringschätzendem Ton. „Denkt, liebstes Bäslein, die lacht nicht einmal mehr! Labsal war es, Euer helles Lachen zu hören. Adelheid will in ein Frauenstift. Könnt Ihr Euch Schlimmeres denken?“

„Thut sie's freiwillig oder gezwungen?“ forschte Irmengart theilnahmvoll.

„Es ist ihr eigener Wunsch. Die Eltern wollten es nimmer, bis Adelheids Bitten sie weich machten. Weißt du, Diether,“ wendete sich Berthulf an den jüngeren Bruder, „es ist ihr seit einem Jahre in den Kopf gestiegen, als der galante fränkische Sendgraf in unserm Kastell zu Gaste war und aus den zwei Tagen, die er in Angelegenheiten des Bistums bei uns verweilen wollte, Wochen wurden. Wir alle waren froh, als er endlich davontabte, außer Schwester Adelheid. Seitdem hängt sie den Kopf und will den Schleier nehmen.“

„Arme Adelheid,“ sagte Irmengart leise.

„Nein, bemitleidet sie nicht, holbe Vase. Findet sie Ge- fallen daran, sich lebendig begraben zu lassen, so mag sie's

thun. Aber um aller Heiligen willen folgt ihrem Beispiel nicht, es wäre ein Jammer und würde Herzen brechen!"

"In welches Stift will sie denn gehen?" fragte Irmengart noch teilnehmender.

"Ach," nahm Diethelm jetzt das Wort, „erst muß noch eins gebaut werden. Denn wißt, jede Nacht sieht sie im Gesicht das Leuchten der ewigen Lampe durch den Wald am Bedigenstein. Das, sagt sie, sei des heiligen Benedikt Zeichen. Er selbst wies ihr den Zufluchtsort, und dort müsse das Kloster erbaut werden."

"Nun," lachte Berthulf, „bin ich erst Schutzbogt des Mindener Sprengels, dann bekomme ich mein Schwesterlein selber unter Aufsicht. Wer weiß, bis zu der Zeit ist das entflohene Täubchen vielleicht froh, aus dem Käfig wieder in die Freiheit zu fliegen!"

"Ach, Better," bat Irmengart, „laßt Eure Schwester doch in Frieden und spottet ihrer nicht!"

"Nein," sagte Berthulf jetzt ernsthaft, „ich will ihrer nicht spotten. Doch bitt' ich Euch, liebe Base, „kommt bald, die Schwermütige zu besuchen und treibt ihr die Hausnerischen Grillen aus."

Sie wollte antworten, da hörte sie, wie Herzog Bruno in spöttischem Tone den Namen Friedebert nannte.

"Friedebert heißt der Knabe? Gines Sattelmeyers Sohn?"

"Nicht wahr," betonte Herr Wittekind mit freudigem Stolz, „auch Ihr meint, mein Friedebert möge wohl für eines Herzogs Sohn gelten?"

"Ihr irrt, Herr Wittekind, nicht das meinte ich. Wissen möcht' ich nur, aus was für Ursach der Fant so stolz den Nacken trägt!"

"Ungerecht ist Euer tadelndes Wort," entgegnete vorwurfsvoll der Burgherr; „sein Stolz ist der Stolz der Edeln,

welche hohem Ziele nachstreben. Ich bin gewiß, Friedebert wird nicht dahinten bleiben!"

"Bah, ein Mönch bleibt immer dahinten!" rief Bruno verächtlich.

Empört und gekränkt bis ins tiefste Gemüt über die Schmähung, die der Fremde dem abwesenden Freunde angethan, war Irmengart gewesen. Wohl dankte sie dem Vater seine warme Verteidigung, doch blieb ein Stachel in ihrer Seele, und kein Wunder darum, daß sie heimlich hoffte, Herzog Brunos Antlitz nicht wieder zu sehen.

Zu später Stunde aber, als sie der Mutter schon den Gutenachtkuß gegeben hatte, vernahm Irmengart mit Schrecken vom Burghof her Gestamp und Gewieher von Rossen und laute Stimmen der heimkehrenden Gäste. Lange lag sie wach. Mitternacht mußte schon da sein, denn jetzt erscholl durch die Stille Gesang, mit welchem das Burggesinde den Anbruch der Ostern zu begrüßen pflegte. Irmengart trat ans Turmfenster und blickte in die Nacht hinaus. Es war nicht wie Nacht. Des Mondes voller Glanz übergießte feierlich und geheimnisvoll den heimischen Gau. Fern leuchtete ein rötlicher Schein aus der Kirche, und der Nachtwind trug vereinzelte Vigilienflänge bis zu ihr hinauf. Im Herzen sang sie ihr Abendlied, dann löschte sie das Kienspanlicht und bat Gott vor dem Einschlafen um Mut und Segen für ihren österlichen Frühgang.

Diezeit befand sich Friedebert unter den Vigiliensängern in der Kirche. Doch er sang mit den Lippen nur, nicht mit dem Herzen. Anderes bewegte er unaufhörlich darin. Ihm vor Augen standen zwei Gestalten. Er wollte sie in Gedanken trennen, aber er vermochte es nicht. Immer sah er sie Hand in Hand stehen, Albions Sohn und Wittekind's Tochter. Psalm auf Psalm und Hora um Hora verklang. Die dumpfe Kirchenluft beengte ihm die Brust. Hinaus in

den schon dämmernden Morgen trieb es ihn mit Macht, seiner Pflicht vergessend. Es war ja Ostern, und bald ging die Sonne auf. —

Früh erhob sich Irmengart beim ersten Tagesgrauen. Vor ihrem Betschemel kniete sie, doch unruhvoll pochte ihr Herz. Mit hastiger Eile warf sie den langen dunkeln Mantel über ihr helles Gewand, barg die Fülle ihres Goldhaars unter der schützenden Pelzhaube, nahm den Schöpffrug zur Hand und glitt lautlosen Schrittes die Stiege hinunter. Schlaftrunken fuhr der greise Burgwart auf, als sie ihm leicht die Hand auf die Schulter legte und starrte verwunderten Blickes die Jungfrau an.

„Ich bin's, guter Helmanrich,“ sagte Irmengart, „schließe mir nur schnell das Thor auf; ich hab einer Kranken Wasser aus dem Bach drunten zu schöpfen, darum sie mich bat.“

„Ihr habt ein mildes Herz, junge Herrin,“ sagte der Alte bewundernd. „Die heilige Ostara gesegn' Euch den Gang!“ Und er schloß die schwere Pforte rasselnd auf.

„Wünscht mir lieber Gottes Segen auf den Weg, alter Helmanrich, denn eine heilige Ostara giebt's gar nicht,“ sprach Irmengart lächelnd.

„Wo's so viele neue Heilige giebt, mag auch sie noch darunter sein! Wer will's einem alten Manne verdenken, wenn ihm die alte liebe Zeit noch in Kopf und Herzen spukt. Und sie ist's dennoch, die uns das Wasser segnet. Glaubtet Ihr's selber nicht, nimmer ginet Ihr bei dämmerndem Tag zum Schöpfen hin!“

„Du irrst, Helmanrich. Mein Glaube ist, daß Gott im Himmel nur das Wasser segnen könne, der Kranken zur Heilung.“

Der Alte schüttelte das graue Haupt. „Ich bleibe bei dem meinigen; und Ostara, die Heilige“ —

Irmengart aber ließ ihn nicht ausreden. Schnell schlüpfte sie, dem Allen freundlich zunicke, durch das geöffnete Thor und eilte beflügelten Schrittes dem Eisternbusche zu. Über dem Engerthal färbte sich der Himmel mit dem ersten matten Rosenstreifen des Morgens. Gegen die Zeit des vollen Sonnenaufgangs würde sie den Bach erreicht haben, der am Rande des Busches sich hinschlängelnd, seinen Weg weiter durch blumige Wiesen verfolgte. Wie feierlich still war der Morgen! Hin und wieder hörte man nur einen Hahnschrei, der von den Gehöften herübertönte. Irmengart hatte ihren Gilschritt, angesichts des Zieles, etwas gemäßigt. Sanfte Ruhe überströmte ihr Gemüt, das nahende Licht erfüllte ihr Herz mit ahnungsreicher Wonne, der Gedanke an Walburg und die Erfüllung ihres Wunsches mit reiner Freude — so schritt sie, in ihren dunkeln Mantel gehüllt, dahin, während der Himmel seinen Purpurmantel immer leuchtender auseinander schlug, darob die erste Lerche aufwachte und gerade vor Irmengarts Blicken jubelnd aus der Ackerfurche hinaufflog ins strahlende Morgengewölk. Sie hatte nun den Rand des Eisternbusches erreicht, schon vernahm ihr Ohr das leise Gemurmel des Baches. Sie schritt hinab und stand jetzt zwischen den Uferweiden. Ein wenig vorgeneigt stand sie, in lauschender Stellung des ersten Sonnenstrahls harrend, wenn er mit dem Goldmund das rieselnde Wasser berühren würde.

Da flammte es im Osten empor, heller Glanz umfloß die jungfräuliche Gestalt, es glitzerte und blinkte in den Wellen des Baches und mit betendem Herzen neigte sich die Jungfrau hinab, den Krug mit dem östlichen Wasser zu füllen. Dann, wieder emporsteigend, trat sie aus dem niederhangenden Weidengebüsch.

„Du hier, Irmengart?“ ertönte da eine jauchzende Stimme neben ihr.

Und „du hier, Friedebert?“ wollte sie rufen, doch erstarb ihr das Wort ob der plötzlichen Begegnung.

„Sei mir gegrüßt, du Goldselige!“ rief Friedebert in Entzücken, „sei mir gegrüßt beim ersten Strahle der Ostersonne! Ein froher Sonnenaufgang ist's mir, dein Antlitz zu schauen.“

Er griff nach ihrer Hand, doch sie wehrte ihm und setzte auch den Krug nicht nieder.

„Zum Wassers schöpfen kam ich her,“ sprach sie zögernd. „Ich that's um der kranken Walburg willen und weil ich ihr allzu schnell mein Wort gegeben.“

„Und ich,“ fiel Friedebert hastig ein, „weil's mich hinaustrieb aus der dumpfen Kirchennacht, hinaus in den frischen Morgen! Weil ich einmal atmen wollte aus tiefer Brust. Und es ist einer im Himmel, der lenkte unser beider Schritte zur gleichen Stunde, an den gleichen Ort! O Irmengart, sag, ob's nicht wunderbar ist, daß wir uns hier begegnen?“

Irmengart neigte wie zustimmend das Haupt.

„Und glaubst du nicht auch,“ fuhr Friedebert in leidenschaftlicher Erregung fort, „daß zwei Seelen denselben Gedanken hegen müssen, unbewußt? Daß sie sich begegnen müssen auf ein höher Gebot? Wie ein Stern den andern zieht, wenn er dahinfliegt durch den weiten Himmelsraum? Irmengart, sprich, glaubst du an diese geheimnisvolle Macht? Glaubst du, daß es Gottes Wille war, daß wir uns hier finden mußten?“

„Ja, Friedebert,“ sprach sie sanft, „ich glaube, daß Gottes Auge über unserer Freundschaft wacht, daß er unsere Wege leitet. Und jetzt freut es mich so sehr,“ setzte sie wie erleichtert hinzu, „daß du es bist und kein fremder Mann, der mich hier überrascht. Doch jetzt, fahre wohl, ich muß eilen.“

„Bleib', Irmengart,“ hat er dringend, „nur eine Weile noch verzieh! Dir muß ich's klagen, was mich die ganze heilige Osternacht unter dem Sang der Vigilien verfolgt hat. Ich schaute dich, aber immer an eures Burggastes, des jungen Herzogs, Seite. Könnte ich ringen mit ihm im Zweikampf mit diesem meinem starken Arm, meiner einzigen Waffe!“ und er reckte den Arm kraftvoll empor. „Doch er verlacht mich, er höhnet mein!“

Beschwichtigend legte die Jungfrau ihre Hand dem Erregten auf die Schulter.

„Irmengart, zeige mir einen Ausweg! Könnt' ich dem Stift entflieh'n! In eines Herzogs Dienst würd' ich treten, denn Kraft fühl' ich in meinen Gliedern! Auch ich kann den Speer werfen und das Schwert schwingen und darf mich messen mit jedem Recken im Streit!“ Sein Auge glühte, seine Wange brannte. Irmengart erschrak. Wenn sie an Herzog Bruno dachte und seine höhrenden Worte, die Friedebert gegolten hatten, so wurde es ihr klar, diese beiden mußten hart an einander geraten, trafen sie zusammen.

„Wohl weiß ich's, Friedebert,“ sagte Irmengart und hob ihr klares Auge vertrauend zu ihm auf, „daß du im Schwerthieb und Speerwurf dem Kriegsmann nicht nachstehst. Doch Gott verhüt', daß du je im Zorn die Waffe brauchst. Was that dir der Herzog?“

„Er ist ein Reibling. In der Halle traf mich sein feindlicher Blick. Er sinnt mir Unheil.“

„Nun, Friedebert, bald wird er Heimfahrt halten. Auch hege ich den Wunsch, daß er die Burg verläßt,“ fügte sie leiser hinzu.

Ein frohes Aufleuchten ging über Friedeberts eben noch verdüstertes Antlitz.

„Schau,“ sprach die Jungfrau, „höher steigt die Sonne.

Ich darf Walburg nicht warten lassen, auch daheim wird man mich vermissen. Fahre wohl, Friedebert!"

„Irmengart, gedenke dieser Stunde," rief er der Davoneilenden nach, während er die Richtung nach dem väterlichen Gehöft einschlug.

